

Beiträge zur schweizerischen Ortsnamenkunde. Teil 4

Autor(en): **Brandstetter, Josef Leopold**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Geschichtsfreund : Mitteilungen des Historischen Vereins
Zentralschweiz**

Band (Jahr): **55 (1900)**

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-772610>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Beiträge

zur

schweizerischen Ortsnamenkunde.

IV.



Von

Josef Leop. Brandstetter, Erziehungsrat.



Beiträge zur schweizerischen Ortsnamenkunde.*

IV.

Das Interesse, das für unsere Vaterlandskunde immer mehr erwacht, erstreckt sich in gleichem Maasse auch auf die Kenntnis der Bedeutung unserer Ortsnamen. Es mag daher am Platze sein, einige Grundsätze, die bei Erklärung der deutschschweizerischen Ortsnamen, oder auch bei der Kritik solcher Erklärungen von Wichtigkeit sind, hier in kurzen Zügen vorzuführen und durch entsprechende Beispiele zu beleuchten.

Unsere Ortsnamen lassen sich in zwei grosse Gruppen trennen. Die erste Gruppe enthält alle jenen Ortsnamen, die mit einem Personennamen zusammengesetzt sind, die zweite jene, die gewöhnlich einstämmig sind und einen Appellativbegriff enthalten.

Die erste Gruppe weist, wenn man von der Bedeutung der Personennamen absieht, in der Regel wenig Schwierigkeiten auf, da der darin enthaltene Personennamen gewöhnlich leicht erkennbar ist. So enthalten die Ortsnamen auf „ikon“ (ahd. inghofa) und „ingen“ mit ganz wenigen Ausnahmen, die Zusammensetzungen mit wil, wiler, husen, kirchen etc. meistens einen Personennamen als Bestimmungswort, und bezeichnen den noch bestehenden oder auch abgegangenen Wohnsitz des einstigen Ansiedlers. So muss auf dem Walterswil bei Münster, das heutzutage ein blosser Flurname ist, einstmals ein Gehöfte dieses Namens bestanden haben. Bisweilen steckt jedoch in solchen Namen nicht der Name einer bestimmten Person, sondern

*) Man vergleiche Geschichtsfreund, Bd. 27, 42, 44, 51. Vorliegende Arbeit bildete einen Vortrag, gehalten bei der Generalversammlung des Vereins katholischer Lehrer und Schulmänner der Schweiz in Einsiedeln am 18. Sept. 1900. Aus den genannten früheren Arbeiten ist einiges wieder aufgenommen, immerhin aber glaubte ich den Vortrag unverkürzt mitteilen zu müssen.

die Bezeichnung ihres Standes oder Berufes; dahin gehören die Namen Pfäffikon, Pfeffingen, Pfaffnau, Pfaffwil, welche den Wohnsitz oder das Eigentum eines Priesters anzeigen. Bläulikon bei Hitzkirch, urk. Bliuwelikon, enthält den Namen Bliuwilo, von ahd. bliuwan, schlagen, erhalten in dem Verbum durchbläuen. Bliuwilo ist aber nicht ein Eigenname, sondern bezeichnet den Besitzer einer Bläue, d. h. eines Gebäudes, in welchem die Hanfbündel mit flachen Brettern geschlagen wurden. An die Stelle der Bläue trat später die „Ribi“, wo ein kegelförmiger Steinblock über die auf das Ribibett gelegten Wergbündel rollt.

Um so schwieriger gestaltet sich die Deutung der appellativen Ortsnamen, da eine grosse Zahl der ihnen zu Grunde liegenden Appellativen schon im Beginne der neuhochdeutschen Periode, viele auch noch viel früher dem deutschen Wortschatze verloren gegangen sind, so dass deren Sinn nur durch gründliche Sprachforschung gefunden werden kann.

Es ist bekannt, dass der Dialekt uns die Ortsnamen in oft zur Unkenntlichkeit gekürzter und entstellter Form bietet. Es ist daher vor allem notwendig, wo möglich, auf die ältesten urkundlichen Formen zurückzugreifen. Aber auch diese geben uns nicht immer genügende Garantie für eine richtige Deutung. Es ist wohl ein gesichertes Axiom, dass die althochdeutsche Sprache in den älteren Zeiten auch wirklich so gesprochen wurde, wie man sie schrieb. Aber eben so sicher ist, dass wohl bald, nachdem die Alamannen in Helvetien eingedrungen waren, der Dialekt sich ausgebildet hatte, so dass dieser schon bestand, als man anfang, unsere Ortsnamen den Urkunden anzuvertrauen. So lauten die ältesten uns bekannten Formen für Hohenrain und Buochenrain schon im 12. Jahrhundert Honren, Buochre und Buorre. Die in den ältesten Urkunden genannten althochdeutschen Ortsnamen sind daher oft nichts anders, als die Uebersetzung der dialektischen Formen in die althochdeutsche Schriftsprache, wobei man, wenn die ahd. Form unbekannt war, eben eine solche erfand, wobei es dann leicht möglich war, dass man eben nicht die richtige Form

erkannte. So finden sich für Retschwil am Baldeggersee die urkundlichen Formen Richardswiler und Reginfrideswiler neben einander. Es sind eben Versuche einer Uebersetzung des dialektischen Wortes in die Schriftsprache; ob eine derselben zutreffend sei, möchte ich fast bezweifeln. Denn Richardswiler musste im Dialekt in Ritzwil, später in Ritschwil, Reginfrideswiler in Reifferschwil übergehen. Eher wäre an eine Zusammensetzung mit dem Stamme „rat“ zu denken, dessen Koseform zu „Rezo“ werden muss.

Aehnlich steht es mit den Ortsnamen Herrlisberg, Kt. Luzern, das in Urkunden des Stiftes Münster Hergensberg, dagegen in Urkunden des Klosters Allerheiligen, das in Herrlisberg Besitz hatte, Erlingsberg heisst, also eine Wortform, die mit der heutigen Aussprache so viel wie identisch ist. So machte ein Kanzlist aus dem Ortsnamen Flunteren bei Zürich das Wortungetüm Flobontisrein. Ein Personennamen „Flobont“ hat aber keine Existenzberechtigung. In der Gemeinde Schwarzenberg liegt ein Hof Furtig, (gespr. Vortig) urkundlich 1367 Furt-ecke. Der Schreiber der Urkunde wusste wohl, dass „egg“ im Dialekt häufig in „ig“ gekürzt wird, mit „furt“ wusste er nichts anzufangen, und doch liegt die richtige schriftdeutsche Form so nahe. Geht man über die Egg weiter, und an einer Egg liegt Furtig, so begegnet man dem Hofe „Hintertegg“, in welchem Worte wegen Tongesetzen „egg“ nicht in „ig“ übergehen konnte. Die Bedeutung ist nun klar, die Höfe heissen: „Vor die Egg und Hinter die Egg.“

Aus dem Gesagten folgt der Satz: Die urkundlichen alten Namensformen sind unter Umständen bei der Deutung der Ortsnamen nur mit Vorsicht zu verwenden.

Aber die dialektische Aussprache spielt noch in einer andern Beziehung eine wichtige Rolle. Man soll, wenn immer möglich, sich zu erkundigen suchen, wie die bezüglichen Namen an Ort und Stelle gesprochen werden. Bei der Besprechung von Braunschweigischen Ortsnamen sagt Ed. Damhölzer in dem Braunschweigischen Magazine, 1899

pag. 22: „Der Volksmund ist der treue Bewahrer alter, echter Formen und für etymologische Zwecke unschätzbar. Während gelehrte Forschung nicht selten in die Brüche gerät, zeigt die schlichte Volkssprache oft den richtigen Weg.“ Einige Beispiele mögen als Nachweis dienen.

Am Wege von Ruswil nach Sigigen liegt der Weiler Bergen an einer Halde. Jedermann wird als richtige Deutung sofort „Berg, mons“ annehmen. Nun hatte ich schon länger auf einen Ortsnamen „Beringen“ in der Umgegend von Ruswil oder Wolhusen gefahndet. Als ich einmal in der Nähe vorbeiging und fragte, wie jener Hof heisse, lautete die Antwort wiederholt „Bergen,“ wobei aber das „e“ des Stammes nicht wie in „Berg,“ sondern wie in „Beere“ gesprochen wurde. Der Ort „Beringen“, d. h. „beim Hofe des Bero“ war gefunden.

Im Kanton Luzern finden sich die Ortsnamen Voramsteg zu Neuenkirch, Voramwald, Gmd. Buttisholz, dieses auch im Kanton Aargau, ferner Vordemwald, Gmd. Eich und Ruswil. Bisweilen werden diese Ortsnamen Fohrensteg und Fohrenwald geschrieben und auch so gesprochen. Ein aufmerksamer Beobachter findet aber an Ort und Stelle sofort die richtige dialektische Aussprache Voremwald, Voremsteg. Bei Sarnen liegt die Häusergruppe Voribach. Der Name wurde vor einiger Zeit als Fornenbach, d. h. Forellenbach gedeutet. Voribach ist aber nichts anders als Vor-im-bach, so geheissen in Bezug auf seine Lage zwischen Sarnen und dem Bache, wie Voremsteg in Bezug auf die Lage zwischen Neuenkirch und dem Stege, jetzt Brücke, über den dortigen Bach. Imbach selbst ist ein nicht seltener Ortsname und kommt daher auch als Familienname vor und ist zu übersetzen „beim Bache, oder in der Umgegend des Baches,“ z. B. Imbach zu Schwyz.

Ein höchst einfacher Ortsname ist Ey oder Ei. Von dem bekannten Namen „Au“, ahd. „awa“ besteht eine alte Nebenform „Oeia“, gesprochen Öia, der wir besonders in innerschweizerischen Urkunden häufig begegnen. In einzelnen Gegenden des Kantons Bern spricht man heut zu Tage „Öi“, während es sonst meist in Ei, gewöhnlich Ey geschrieben, übergegangen ist.

Man würde sich nun sehr täuschen, wenn man alle Ortsnamen Ei oder Ey mit Au identificieren wollte. Das ahd. „iwa“ ist schriftdeutsch in Eibe übergegangen, im Dialekt dagegen vorerst in langes „i“, das durch Diphthongisierung zu „Ei“ (ei gesprochen wie in mundartlich „Blei“) wurde. Aus den Namen von Wald- und Buschbäumen bildet der Dialekt eine Reihe von Flurnamen durch Anhängung des Suffixes „i“, eigentlich eine Deminutivbezeichnung. So bezeichnen das Tanni, das Buochi, oder Buoi, das Erli, das Aspi, das Telli kleinere Bestände von Tannen, Buchen, Erlen, Espen und Dählen (ältere Bezeichnung für Föhren). Im Aufstieg von Giswil gegen die MÖhrlialp treffen wir auf eine Gegend, die „im Iwi“ heisst, meines Wissens der einzige Repräsentant dieses Flurnamens. Dieses Iwi bedeutet aber ein Eibenwäldchen, das einst hier gewesen sein muss.¹⁾ Beide Namen: Ey, die Au, und Ei, das Eibenwäldchen, werden im Dialekte scharf auseinander gehalten. Das erste lautet wie Ei. ovum, und wird immer mit „in der“ eingeleitet, d. h. es ist weiblichen Geschlechts; das zweite lautet wie in mundartlich „Blei“ und wird immer mit der Präposition „im“ verbunden, d. h. es ist sächlichen Geschlechts. Oben wurde der Ortsname Imbach genannt. Der Ortsname „Ibach“ auch Eibach, findet sich häufig. Es ist hier immer genau zu untersuchen, ob das anlautende „i“ aus der Präposition „im“ gekürzt, oder ob es als „I“ resp. „Ei“, die Eibe, zu deuten ist.

Wenn oben gesagt wurde, dass der Dialekt die Ortsnamen oft in entstellter Form uns bietet, so ist doch wohl zu beachten, dass diese Umformungen doch nach sicheren Sprachgesetzen erfolgten. In zusammengesetzten Ortsnamen ruht der Hauptton auf dem ersten Wortbestandteil, dem Bestimmungswort, der Nebenton auf dem zweiten Bestandteil, dem Grundworte. Das hatte oft eine Kürzung des letzteren im Dialekt zur Folge und auf dieser Kürzung beruhen nun sehr viele unserer dialektischen Ortsnamenformen.

¹⁾ Die Eiben wurden bei uns fast völlig ausgerottet, da deren Holz im Mittelalter einen bedeutenden Handelsartikel bis nach Indien für „Bögen“ bildeten.

Wie aus dem Namen Burgdorf mit Notwendigkeit Burtlef hervorgehen musste, möge man im Geschichtsfreund, Bd. 44, pag. 221 nachlesen. So entstanden Ibel oder Eibel aus Inwil, Nummel aus Nunwil, Arig aus Archegg, Hombrig aus Hohenberg, Hoppel aus Hochbühl, Hombel, dann Homel, aus Hohenbühl, dann Hombühl, Buore aus Buochrain, Hoftere aus Hochdorf, Sempech aus Semtbach u. s. f. Bei Donaueschingen findet sich ein Ort Sumpfohren, ein kuriozes Ding, ein Sumpf mit Ohren. Der Name ist aber zusammengesetzt aus dem gleich zu besprechenden Sund = Süden und Furen, eine Halde, ein nicht gar grosser Abhang, und ist also gleichbedeutend mit Südhang, oder unserm Ortsnamen Sonnsiten.

Einen ebenso auffallenden Namen weist der Weiler Seesatz bei Sempach auf. Der Name ist aber eine Kürzung aus dem c. 1330 vorkommenden Namen Seweshaupt, womit in früherer Zeit das obere Ende eines Sees bezeichnet wurde. So befindet sich ein Dorf Seeshaupt am Würmsee in Baiern, und mit Umstellung beider Wortbestandteile Hauptsee am Aegerisee. Bekannt ist Capolago am Luganersee. Aus dem Luzernischen Seeweshaupt entstand zuerst Seshaupt, und durch die bisweilen vorkommende Anfügung des locativischen „s“ Seesatz.

Im Bezirk Lenzburg liegt der Ort Otmarsingen. Dieser Name ist nichts anders als ein Kunststück eines neuhochdeutschen Kanzlisten, wie denn überhaupt die Kanzleien in Schreibung der Ortsnamen viel gesündigt haben. Der Ort heisst im Dialekt Otmisingen und da der Otmar in der Koseform zu Otmi wird, so konstruierte man den Namen Otmarsingen, mit Unrecht! Die ältesten Formen für diesen Ortsnamen lauten Otwizingen (von dem Personennamen Otwiz), welches Wort aber im Dialekt notwendig in Otmisingen übergehen musste, gerade wie man Altmis statt Altwies bei Hitzkirch spricht.

Eine fernere Forderung bei der Deutung der Ortsnamen ist eine genaue Kenntnis der Lokalität selbst, die Deutung muss die Realprobe aushalten, d. h. die Ortsbeschaffenheit muss mit dem appellativischen Namen, oder dem Grundworte in zusammen-

gesetzten Namen übereinstimmen. In den Kantonen der Ostschweiz, besonders im Kanton Appenzell kommen die Namen Sonder, Sonderi, Sonderli sehr oft vor, so in Appenzell gegen 25 Mal, im Kanton St. Gallen 3 Mal, im Kanton Zürich 1 Mal, nicht aber in der übrigen Schweiz. Was bedeuten diese Namen? Ein Blick auf die Siegfriedkarten zeigt sofort, dass alle diese Orte auf der Südseite der Berge und Hügel liegen. Noch häufiger, gegen 50 Mal, finden wir im Kanton Appenzell die Namen Nord, Nördli für sich oder in Zusammensetzungen. Alle liegen auf der Nordseite der Berge. Der zweite Name ist klar, der erste, welcher „Sonder“ geschrieben, aber „Sunder“ gesprochen wird, ist das alte Wort für das heutige Süden, welches letzteres erst in der neuhochdeutschen Periode aus dem norddeutschen Idiome in die Schriftsprache eingedrungen ist. Dahin zählen wir auch das obengenannte Sundföhren, sowie den Namen Sundgau, d. h. Südgau, denn Süd, Nord, Ost und West sind nur Nebenformen für die älteren Formen Sundar, Nordar, Ostar und Westar. In der Innerschweiz hat man dagegen nur die gleichbedeutenden Namen Sonnsiten und Schattsiten.

In Deutschland finden sich die mit Sund, Sunder und Nord zusammengesetzten Ortsnamen ziemlich überall, allein nirgends so dicht, wie im Kanton Appenzell. Auffällig ist, dass die mit Ost, Ostar, West, Westar zusammengesetzten Ortsnamen bei uns sehr selten sind, z. B. Ostergau bei Willisau, während sie in Deutschland ungemein häufig vertreten sind. Solche Verhältnisse sind beim Studium der Besiedelungskunde wohl zu beachten.

In früher wendischen Gebieten von Norddeutschland finden sich eine Anzahl zusammengesetzter Ortsnamen, in welchen beide Teile das gleiche bedeuten. Der erste Teil gehört der wendischen Sprache an, der zweite Teil ist die deutsche Uebersetzung des ersten Teils. Bei uns finden sich nun ebenfalls eine Reihe zusammengesetzter Ortsnamen, in denen beide Teile den gleichen Sinn haben. Beide Teile sind deutsch, aber der erste Teil ist ein längst ausser Kurs gekommener Begriff,

dessen Bedeutung dem Volke nicht mehr klar war. Infolgedessen wurde einem solchen Worte ein anderes angehängt, das mit dem bestehenden ungefähr gleichbedeutend war. Das Wort „Stalden“, welches einen steilen Weg, eine steile Strasse bedeutet, ist in der Umgangssprache verloren. Deshalb hängte man demselben in Münster das Wort „Rain“ an und es entstand der Staldenrain. Dass Aa und Ach von ahd. „aha“ ein fließendes Wasser bedeutet, weiss man in der heutigen Sprache nicht mehr. Die Engelberger-Aa heisst deshalb auch das Aawasser, wo das zweite Wort das erste erklärt. In Horlachen bei Sempach bedeuten beide Teile „Hor“ und „Lache“ dasselbe, nämlich sumpfiges Terrain.

Ein anderes Mittel, um einen Ortsnamen, dessen Bedeutung nicht mehr im Sprachbewusstsein war, mundgerecht zu machen, besteht darin, dass man denselben durch ein anderes ähnlich lautendes, wenn auch dem Sinne nach ganz verschiedenes Wort ersetzte. Das Wort „Gol“ bedeutet Geschiebe, Schutt. Der häufig vorkommende Ortsname Goleten ist eine von herabfallenden Steinen oder Geschiebmassen bedeckte Halde oder Fläche. Goldau ist eine Au, welche an einer Goleten liegt. Nach der Sage bedeckte schon einmal, etwa um 1200, ein Bergsturz das Gelände in der Gegend von Goldau und die Spuren eines alten Schuttes zeigen sich noch heute in der Richtung gegen Steinen hin und vielleicht verdankt gerade der Ortsname Steinen diesem Bergsturze sein Namen. Die vielen Goldbäche sind alle als Golbäche zu deuten, wie denn auch der Golgraben im Kanton Bern ein Bach mit starkem Steingeröll ist. Das unverständliche Gol wurde eben meist durch Gold ersetzt. Das Wort Wang findet sich als Wang, Wangen, Wängi zu vielen Dutzenden in der deutschen Schweiz. Es findet sich in der Schriftsprache nur noch als „Wange,“ d. h. die Backe. Aber wohl wenige wissen, dass Wang eine Halde bedeutet und zwar in der Ebene eine sanft ansteigende, im Gebirge eine steil aufsteigende Halde. Besonders sind es die an Gebirgsstöcken angelagerten Schutthalde, die mit „Wang“ bezeichnet werden. Dieses Wang wurde nun in der

Sprache häufig in Wand verwandelt. Von Aeschi bei Unterschächen führt der Weg ziemlich steil gegen die Balm empor über die Schutthalde, welche teils durch das von den anliegenden Höhen fallende Gestein, teils durch das Geschiebe des herunterstürzenden Schächenbaches gebildet ist. Diese Halde heisst jetzt Balmwand, hiess früher aber sicher Balmwang. Dasselbe gilt von der Pfaffenwand, über die ein guter Weg von der Gschneitalp gegen das Trübseehotel hinaufführt. Auch hier ist keine Wand, sondern eine Wang. In Schwarzenberg, Kanton Luzern, gibt es eine Schutthalde, die Golwang, im Kanton Wallis einen Flurnamen Goldwängen, und wer kennt nicht die Goldwand und den Goldwändler zu Baden? Beide letzteren sind aber Schutthalden und ihre Namen wurden aus Golwang entstellt.

Von grosser Wichtigkeit ist es ferner zu wissen, ob ein Ortsname ein *Unicum* sei, oder ob er mehrere Male oder häufig vorkomme. Adelboden bei Reiden, oder besser in der Nähe der Burg Wikon leitet man landläufig davon ab, dass hier einmal ein Turnier stattgefunden habe. Abgesehen davon, dass Beweise für eine solche Behauptung wohl nicht erbracht werden können, so passt diese Bedeutung nicht auf Adelboden im Kanton Bern, auch nicht auf Adelboden bei Steinen im Kanton Schwyz. Adelboden im Kanton Bern wurde damit erklärt, dass in der Umgegend das sogenannte Adelgras, *poa vivipara*, sich finde, aber das passt nicht für die beiden andern Orte. Vielleicht steckt in diesen Namen der einst so häufig gebrauchte Personennamen Adilo; doch sprechen andere Zusammensetzungen mit "adel" wieder dagegen. Verwandt mit Adelboden ist Udelboden in der Gemeinde Littau, das im Dialekt in „Nietlibogen“ verwandelt wurde.

Der Ortsname Greppen, Kanton Luzern ist bis jetzt nicht erklärt, wir finden ihn aber noch zweimal im Kanton Bern und nach dem österreichischen Urbar hiess auch eine Lokalität bei Wettingen Greppen. — Gegen eine Herleitung des ersten Teils im Namen Sempach von Sent, das aus dem im Kirchenlatein gebräuchlichen Worte Synodus,

eine Versammlung von Geistlichen, hergeleitet wird, sprechen mehrere Gründe. Der wichtigste Einwand besteht darin, dass das ahd. Wort *semida*, später *Sempt*, *Send*, d. h. Schilf, Riedgras vielfach zur Bildung von Ortsnamen verwendet wird. Dass es bei Sempach an solchem keinen Mangel hat, weder jetzt noch in alter Zeit, zeigt der Augenschein.

Im Sonntagsblatt zur „Allgemeinen Schweizerzeitung“ entspann sich vor zwei Jahren ein Streit über die Bedeutung von *Lisbüchel* zu Basel, wobei an den Namen *Linsenbühl* zu St. Gallen erinnert wurde. Im ersten Artikel wurden *Lisbüchel* und die verwandten Namen *Leisbühl*, *Lisberg*, *Leisberg*, *Lishubel* als eine Bezeichnung für kleine, flachrundliche Hügel oder Bodenerhebungen erklärt, die in einer Zeit, wo *Linsen* das alltägliche Nahrungsmittel, den Vergleich mit der Linsenform nahe legten. Der Gegner möchte dieses „Lis“ in *Lisbüchel* von den auf gewissen Pflanzen sitzenden Blattläusen herleiten. Die Duplik, die auch noch erschienen sei, kam mir nicht zu Gesicht. Bei der Lesung dieser Artikel erinnerte ich mich an den Familiennamen *Lisibach* und den Stammort dieses Geschlechtes, nämlich *Lisibach* bei *Buchenrain*. Ich stattete der Lokalität einen Besuch ab und erkundigte mich, wo der Hof sei. Die Antwort lautete: Hier, es heisst aber „*Leisibach*,“ wobei das „ei,“ wie in der mundartlich „*Blei*“ gesprochen war. Der Ort ist, wie *Buchenrain* überhaupt, hügelig und ein fließendes Wasserlein ist auch da. Ich wusste damit genug. Im jetzt freilich beinahe verwischten Dialekt der Stadt *Luzern* wird durch Ersatzdehnung für ausgeworfenes „n“ der Lautverbindung *ins*, dieses „*ins*“ zu „*is*“, aber schon in der Entfernung von nicht einer Stunde von *Luzern* spricht man „*eis*“ (ei gesprochen wie oben bemerkt). Dieses *Lisibach* oder *Leisibach* muss also ursprünglich *Linsenbach* gelautet haben und wirklich findet sich *Linsibach* in den Rödeln des Stiftes *Luzern*. Ortsnamen mit *Lins*, dialektisch *Lis* oder *Leis* sind sehr häufig, so *Lisi* im Kanton *Glarus*, *Leisibühl* zu *Hochdorf* und *Ottenhusen*, *Leisacker*, *Leiset*, *Leisihalden*, *Leisibühl* im Kanton *Zürich*, *Leisacker*, *Leisiholz*, *Lisibühl* im Kanton *Bern*, *Leisacker*, *Leisenried*,

Leisberg im Kanton Aargau, Lishubel im Baselland, Linsibühl zu Ottenhusen, Geschichtsfrd. 23, 251, Linsibühl zu Tuggen, Geschichtsfrd. 25, 127, — ein Acker, genannt Linsibühl bei Triengen, Geschichtsfrd. 40, 115 im Jahre 115, jetzt Lisibühl, etc. etc. Bedenken wir nun, dass Linsen und Hirse das Hauptnahrungsmittel unserer Voreltern ausmachten, so ist denn doch nicht einzusehen, warum dieses Lins, dialektisch Leis oder Lis, in Orts- und Flurnamen nicht eine Linsenpflanzung bedeuten sollten. Linsenbühl ist ein mit Linsen bepflanzter Bühl, Linsacker ein Acker, auf dem Linsen wachsen und Lisibach ist ein Bach, der bei einer Linsenpflanzung fließt. Dass aber Lins wegen seiner Form geradezu einen Hügel bedeuten soll, ist wohl mit keinen Gründen zu belegen, wenn auch z. B. die Wörter Kopf und Nack (occiput) vielfach zur Bezeichnung von Bergen mit rundlichen Kuppen verwendet werden. Dass aber auch Läuse dutzendweise auf dem Gebiete unserer Ortsnamen herumkrabbeln sollen, ist zu drollig.

Die Ersatzdehnung für ausfallendes „n“, bildet, wie in den indogermanischen Sprachen überhaupt, so auch in unserem Dialekte, und in die Deutung der Ortsnamen eine bedeutende Rolle. Da wo die kleine Fontannen und der Fluhbach in der Gemeinde Menznau unter einem spitzen Winkel zusammenfließen, liegen die Höfe Ober- und Mittler-Graus. Ein zweiter Hof Graus bildet in der Gemeinde Hergiswil, Kt. Luzern, den obersten Punkt eines kleinen Thälchens, dessen beidseitige Höhenkämme sich beim Graus vereinigen. Graus ist nun nichts anderes als die durch Vokalisierung des „n“ entstandene Dialektform für Grans, der Schnabel am Schiff oder am Schlitten, und bedeutet einen schnabelförmigen Bergvorsprung oder ein schnabelförmiges Terrain.

Bekannt ist der Name Beichlen (Bäichle), eine Alp und Höhe bei Escholzmatt. Ober- und Unter-Beichli sind zwei Höhenpunkte am Rossberg an der Kantonsgrenze zwischen Schwyz und Zug. Im Kanton Zürich findet sich der Ortsname dreimal, nördlich von Uetikon, westlich von Oetwil, und westlich

von Richterschwil. H. Meyer in „Ortsnamen des Kantons Zürich“ hat diese Namen als die Abdachung eines Bergteiles, als eine Halde gedeutet, hat aber eine etymologische Erklärung nicht beigelegt. Sicherlich ist aber dieser Name wieder durch Vokalisierung aus Bänklen entstanden und wirklich heisst eine steile Halde an der Kreuzfluh bei Krauchthal, Kt. Bern, Bänklen. Es liegt also das Deminutiv von Bank zu Grunde, wobei zu bemerken ist, dass die Endung „len“ in Ortsnamen gewöhnlich nicht deminutive, sondern kollektive Bedeutung hat.

Ein wenig gekannter aber prächtiger Aussichtspunkt ist das Gschweich bei Etzelwil, Kt. Luzern, 818 m. Urkundlich findet sich dafür der Name Geschwench. Verwandt wird der Name Schwenkelberg bei Zürich sein; doch ist die etymologische Bedeutung mir nicht klar. Die sachliche Erklärung dürfte in der Bodenformation zu suchen sein.

Dass die Ortsnamen Treichi (Träichi) bei Lowerz, an der Treichi am See zwischen Immensee und Arth, Treichen am Aufstieg gegen das Klimeshorn und anderwärts von einer Tränke, resp. einem Brunnentrog den Namen haben und daher gleichbedeutend mit dem in Gebirgsgegenden vielfach vorkommenden Orts- und Alpennamen Trogen sind, wird nach vorstehendem jeder sofort herausfinden.

In der Schrift über den Gletscherbruch an der Altels wurde dieser Name mit „Alte Else“ gedeutet. Diese auffallende Erklärung würde wohl unterblieben sein, wenn es bekannt gewesen wäre, dass die Verbindung eines Stammes mit der Endung „els“ in den deutschen Teilen der Kantone Bern, Freiburg und Wallis etwa 20 Mal vorkommt, z. B. Binnels, Bingels, Brägels, Brigels, Bundtels, Bütschels, Nüschels. Gleiche Bildungen habe ich 21 Mal aus den ehemals rhätoromanischen Teilen des Kantons St. Gallen notiert, z. B. Furggels, Castels, Matels, Mazels. Dass das s am Schlusse hier nur ein Locativsuffix ist, ergibt sich daraus, dass mehrere dieser Namen auch ohne das Suffix „s“ vorkommen, z. B. Binn und Binnel, Brägel, Nüschen, Furggel und andere. Ob die Deutung dieser Namen

immer auf deutschem Boden zu suchen sei, ist sehr fraglich, wie das auch für Näfels der Fall ist. Der Name Nüs chels im Kanton Freiburg, vermutlich der Stammort des Geschlechtes Nüs cheler, wie Näfels für die Näfeler, erlitt übrigens in neuerer Zeit aus Missverständnis eine arge Entstellung. Weil man das „Nü“ als eine dialektische Form für „Neu“ ansah, ähnlich wie in Nüder ef = Neudorf, verwandelte man Nüs chels in das ganz unverständliche Neuschels, so dass es den Anschein gewinnt, als ob das Wort aus „Neu“ und „Schels“ zusammengesetzt sei, während doch „Nüs ch“ das Stammwort ist.

Für die Deutung der Flurnamen und den von diesen stammenden Ortsnamen ist ferner die Kenntnis des Landbaues in den älteren Zeiten von ungemeiner Wichtigkeit. Erst neulich wurden die Namen Aesch und Aeschi wieder vom Namen des Eschenbaumes abgeleitet. Der Eschenbaum erscheint im Dialekt meistens als Esch oder Oesch, aber höchst selten als Aesch. Es kann daher Eschenbach wohl von der Esche den Namen erhalten haben, weil dieser Baum die Bachufer mit Vorliebe als Standort wählt. Dagegen bezeichnet ahd. ezzisk, mhd. ezech, im Dialekt Aesch, gewöhnlich in der Verbindung „im Aesch, auf dem Aesch“, das Saatfeld, die Flur, d. h. das gemäss der alten Dreifelderwirtschaft eingezäunte, vom Weidrecht ausgeschlossene Saatfeld einer Gemeinde im Gegensatz zu Brach und Egerden und dann auch allgemein eine für die Saat geeignete Landparzelle. So ist auch das Ester verkürzt aus Aeschthor und der Estermann ist der Hüter der Aeschthore. Dieses Wort Aesch deckt sich vielfach mit dem Wort „Teger e“, das einen für den Kornbau geeigneten Boden bezeichnet, somit ist Tegerfeld ein Saatfeld. Gerade bei Aesch am Hallwiler finden wir beide Namen beieinander. Von den Einwohnern von Aesch gilt ja das Sprichwort:

Wenn der Wi groted und s' Tegerfeld treid,

Git der Aeschemer niemerem Bscheid.

Der im Februar des laufenden Jahres verstorbene Jos. Durrer, Adjunkt am eidg. statistischen Bureau, hat seiner Zeit nachgewiesen, dass die Gegend von Arth und Goldau einst die

Kornkammer für eine weitere Umgegend war. Wie trefflich reimt sich dazu der Name „Arth“, d. h. gepflühtes Land.

Eine Reihe von Ortsnamen in der deutschen Schweiz ist fremdsprachlichen Ursprunges. Es ist daher auch die Kenntnis dieser Sprachen notwendig, wenigstens insoweit, dass man den fremden Ursprung der bezüglichen Namen mit Wahrscheinlichkeit zu vermuten in den Stand gesetzt wird.

Bei der Invasion der deutschen Stämme in das alte Helvetien wurde die keltoromanische Bevölkerung in dreihundertjährigem Kampfe vernichtet und ihre Wohnstätten zerstört und niedergebrannt; daher ist es nicht zu erwarten, dass von den alten Ortsnamen sich viele in die neue Zeit hinübergerettet haben. Trotzdem war es noch vor wenigen Jahrzehnten Mode, eine grosse Zahl unserer Ortsnamen aus dem Keltischen herzuleiten. So ging Prof. J. B. Brosi weit über die bekannte Genusregel der lateinischen Grammatik hinaus, welche etwas umgeändert lautet: Was man nicht definiren kann, sieht man meist als keltisch an. Er leitete im 4. Bande des Geschichtsfreundes Wörter, wie Altmatt, Altdorf, Ballwil, Beggenried, Bertischwil, Dagmersellen aus dem keltischen Idiome ab und hat damit bis in unsere Zeit viel Unheil gestiftet. Freilich kam die Zeit der Reaktion, man erklärte die Herleitungen aus dem keltischen Idiom als durchaus unzulässig, und sie waren es teilweise auch. Jetzt aber räumt man dem Keltischen wieder den ihm gebührenden Platz ein, ist aber doch vielfach zur Ueberzeugung gekommen, dass man wenigstens vom Altkeltischen eigentlich doch nicht viel wisse. Aber auch das im Erscheinen begriffene Buch „Altkeltischer Sprachschatz“ von Holder ist nicht ganz frei von den Folgen der früheren Keltenmanie. So wurden früher aus den Namen Küssnach und Alpnach die keltischen Formen Kussinicum und Alpiniacum herauskonstruiert und in diesen die Namen zweier Kelten Kussinius und Alpinus gesucht. Dann aber gehören die Dutzende von Ortsnamen auf „nach“ und „ach“ ebenfalls dazu, z. B. Pfaffnau, das in seinen urkundlichen Formen Fafenaha, Faffenach und erst in neuerer Zeit Pfaffnau

lautet. Dazu kommt, dass man weiss, dass die Namen Kusso, Alpo, Faffo ohne alle Schwierigkeit sich als deutsch herausstellen.

Auf einen Namen möchte ich hier speciell eintreten. Brosierklärte den Namen „Affoltern“ für keltisch. Diese Behauptung ging in die „Ortsnamen der Schweiz“ von Studer, und von da in das neue geographische Lexikon der Schweiz über. Das ahd. Wort „tera“, englisch tree, heisst Baum und aphul oder aphol heisst Apfel, daher die Zusammensetzung Affolter. Als Appellativ finden wir das jetzt untergegangene Wort noch ziemlich spät; so wurde das Gericht zu Buochs unter der Affolter gehalten. Hieher gehören denn auch die Zusammensetzungen Holder, Holunder, Bucholter, Eiholter, Masholder, Reckholder, Tannholter, Zapfholder, die sich alle in Ortsnamen nachweisen lassen. Zu diesen gesellt sich noch Malters von mahal, Gericht, gekürzt „mal“ und tera. Malters war die Gerichtstätte für die *marcha maltrensis* und bedeutet deshalb „beim Gerichtsbaume.“ Auch den Ortsnamen Fluntern glaube ich, wie schon Wilhelm Arnold in seinem Werke „Ansiedelung und Wanderung deutscher Stämme“ andeutete, hieher ziehen zu müssen, als eine Verbindung von ahd. *phlum*, ein Lehnwort aus lat. *prunum* und *tera*, so dass Fluntern zu deuten ist: Bei dem Pflaumenbaume.

Von den Ortsnamen, die sich uns aus der römisch-keltischen Periode noch erhalten haben, sind einige römische Gründungen z. B. Basel, Pfynd und Arbon, lat. *Arbor felix*. etc. Auch findet sich noch im Kanton Luzern ein lateinischer Ortsname, nämlich Kulmerau bei Triengen, urk. *Columbrowe*, wo schon wiederholt römische und alamanische Gräber aufgedeckt wurden. Kulmerau ist nämlich aus dem lateinischen *columbarium* herzuleiten, welches eine Begräbnisstätte bedeutet, freilich ursprünglich Stelle, wo die Gefässe mit der Asche verbrannter Leichen aufgestellt wurden. Auch Kulm, Kt. Aargau, urk. *kulembe*, dürfte den gleichen Ursprung haben.

Dagegen dürfte es nicht richtig sein, wenn im neuesten Hefte des schweizerischen Archivs für Volkskunde gesagt wird der Name des Dörfchens Kersiten gehe auf lat. *cerasetum*,

rätoromanisch *cersido*, Kirschbaumpflanzung, zurück. Das deutsche Wort Kirsche ist freilich ein Lehnwort aus dem lateinischen, ebenso wie das Wort „Pflaume“, nämlich aus *cerasus* oder *ceresus*, und dieses selber stammt von dem Namen der Stadt *Kerasus* in Kleinasien. Die Germanen erhielten mit der Sache auch den Namen von den Römern und zwar zu einer Zeit, wo man noch *Kaisar*, *Kikero* und *Kerasus* oder *Keresus* sprach. Im Stamme wurde entweder der erste oder der zweite Vokal elidirt, *Kres* wurde dann nach Lautgesetzen zu *Kries*, *Kers* dagegen zu *Kirs*, woher die beiden dialektischen Formen *Chriesi* und *Chirsi* stammen. Die Endung „iten“ oder „eten“ hat kollektive Bedeutung, d. h. sie bedeutet eine Mehrheit des im Stamme bezeichneten Gegenstandes und kommt in Ortsnamen sowohl, wie in Appellativen ungemein häufig vor, z. B. *Haueten*, *Goleten*, *Locheten*, *Riseten*, *Stapfeten*, *Luegeten*, *Bogeten*, und ebenso in *Tanzeten*, *Schlotterten*, *Chocheten*, *Kopfeten* etc. Die Endung „eten“ deckt sich aber begrifflich mit der lateinischen Endung „etum“, z. B. *salicetum*, das Weidengebüsch. Auch die in Ortsnamen häufige Endung „eren“ hat meist kollektive Bedeutung. *Krieseren* im St. Gallischen Rheintale bedeutet daher genau dasselbe, was *Kirsiten* in Nidwalden, nämlich „beiden Kirschbäumen.“ Auch die Herleitung des Namens *Sachsen* vom lat. *saxum* oder *saxulum* ist abzuweisen. Warum soll nicht das Wort „Sachs, ahd. *sahs*“ zu Grunde liegen, welches, mit *saxum* stammverwandt, eine Steinwaffe, ein Steinschwert und den Stein selbst bedeutet.

In der deutschen Schweiz sind wohl wenige Ortsnamen, welche auf die vordeutsche, resp. keltische Sprache zurückgehen. Gesichert für diese Herleitung ist z. B. der Name *Thun*. Das keltische Wort „*dun*“, das in französischen Ortsnamen so häufig vorkommt, z. B. in *Yverdon*, dem alten *Eburodunum*, ist verwandt mit dem englischen „*town*“ oder dem ahd. *Zun*, der Zaun, und bedeutet eine eingeschlossene, oder ummauerte Ortschaft. Der vordeutschen Sprache gehören unstreitig eine Reihe von Fluss- und Bachnamen an, wenn deren Sinn auch nicht immer gesichert ist. So wird *Aare* bald als

der wilde stürmische Bergstrom, bald als der sanft dahinfließende Fluss erklärt. Letzteres ist wohl das richtige; denn es ist anzunehmen, dass der Fluss von seinem Unterlaufe durch die schweizerische Hochebene, die von den Helvetiern dicht bevölkert war, benannt wurde, heisst ja sogar ein Teil der Aare die Stille. Keltisch dürften auch die Bachnamen Rot und Rotbach sein, die in der Schweiz zu Dutzenden vorkommen, einzig im Kanton Luzern etwa 14 Mal. Alle Versuche einer sicheren Deutung sind bis jetzt gescheitert. Wir haben es hier wohl mit einem jener Fälle zu thun, wo das angehängte Wort „Bach“ nur die Uebersetzung von „Rot“ ist.

Oben wurde angedeutet, dass der Eschenbach seinen Namen dem Eschenbaume verdanken könne. Bedenken wir aber, dass Baumnamen selten zur Bildung von Bachnamen verwendet werden, ich kenne nur noch Tannbach, so dürfte doch auch an die Möglichkeit gedacht werden, dass Esch in Eschenbach von dem keltischen Worte „esca“, irisch „isc“ = Bach, herzuleiten sei, und dies um so mehr, als der Bachname Eschenbach ziemlich häufig sich findet.

Dagegen sind eine Reihe unserer Bachnamen unstreitig deutsch und ursprünglich eine Verbindung mit „A“, das Wasser, wobei die Verbindung entweder eine nackte ist, oder durch Einschlebung der Silbe „er“, oder wenn im Stamme schon ein „r“ vorkommt, der Silbe „el“ vermittelt wird. Der Bach wird daheim nach einer Ortschaft an seinem Laufe genannt, z. B. die Seweren von Sewen, eigentlich die Sewera, ferner die Entlen-Entilaha, von Entlibuch also das Wasser am Buchwald des Entilo, ebenso die Pfaffneren von Pfaffnau, die Frenkinen von Frenkendorf, die Worblen von Worb, die Wiggeren von Wiggen, geschrieben Wikon etc., ähnlich wie die Vevaise von Vevais.

Auch die Bergnamen will man vielfach aus dem Keltischen herleiten. A. Wäber hat in seiner Schrift: Bergnamen des Berner Oberlandes vor dem 19. Jahrh., Jahrbuch des S. A. C., Bd. 28. als ältesten datierbaren Namen den mons Egere, jetzt Eiger, im Jahre 1252 nachgewiesen, dann kommen 10 Namen aus dem 15. Jahrhundert, alle andern sind jünger. Es

ist auch ganz natürlich; die Alamannen kümmerten sich nicht um die Berge, die ihnen keinen Nutzen brachten, das war für sie nur die Fluh, und unter Berg verstanden sie nur die Alpen am Berge. Die grosse Mehrzahl unserer ältern Bergnamen kamen ursprünglich gar nicht dem Berge zu, sondern waren Benennungen eines Teils des Berges, gewöhnlich einer Alp. Die Riginen, später die Rigi, nicht der Rigi, hiess eine Alp in der Gemeinde Küsnach. Fräkmünd ist nicht der ältere Name des Pilatus, sondern die Benennung zweier Alpen an demselben. Der Simplon hat seinen Namen von dem an seinem südlichen Fusse liegenden Dorfe Simpeln. Von einer Herleitung der Bergnamen der deutschen Schweiz aus dem Keltischen wird man daher von vorneherein absehen müssen.

In der Westschweiz gestalteten sich die Sprachverhältnisse ganz anders, als in der Mittel- und Nordschweiz. Die eingedrungenen Burgunder schonten die früheren Bewohner und nahmen in Folge Vermischung mit denselben allmählich auch ihre Sprache an, woraus sich die welschen Dialekte der französischen Schweiz entwickelten. Es blieben deshalb auch die meisten Orts- und Flurnamen der römisch-helvetischen Periode bestehen. Doch sind die französischen Ortsnamen mit der Endung „ens“, die sich aus „ingen“ entwickelte, deutschen Ursprungs, z. B. Illens, deutsch Illingen, Escublens, deutsch Scubilingen oder Schübligen. Einzelne helvetisch-römische Flurnamen drangen auch in die deutschen Gebiete vor. Im Jura findet sich sehr häufig der Flur- und Ortsname Combe, Les Combes, welcher eine Vertiefung im wellenförmigen Terrain, ein kleines Thälchen bedeutet. Das Wort kommt vom lat. cumba, der Sarg. In deutschen Gebieten entwickelten sich daraus die Formen Gumm, Gummi, Gummen, Gummelen. Auf den Karten des Siegfriedatlases finden sich die Namen im Kanton Bern 50 mal, Freiburg 11, Solothurn 2, Wallis 1, Luzern 7, Schwyz 5, Glarus 1, Nidwaldeu 2, Obwalden 1 mal; während sie in den übrigen Kantonen, selbst im deutschen Jura, und auch in Deutschland gänzlich fehlen. Für die Bestimmungen der Sprachgrenzen ist Gumm nicht zu gebrauchen, es ist eben ein Lehnwort aus der römisch-

helvetischen Sprache, das aus irgend einem Grunde eine weitere Verbreitung fand.

Von noch grösserer Bedeutung für die Ortsnamen in deutschen Gebieten der Schweiz ist die rätoromanische Sprache, ein Gemisch von alträtischen und lateinischen Wortelementen. Die Rätier, resp. die Rätoromanen hatten im heutigen Gebiete der Schweiz einst fast den ganzen Kanton Graubünden, ferner das Urserenthal, das St. Gallische Rheinthal, die Umgebung des Walensees und sicher auch einen Teil des Kantons Glarus inne. Die Grenzbeschreibung im Urnerboden zwischen Uri und Glarus vom Jahre 1483, sowie die Ortsverzeichnisse weisen eine Reihe rätoromanischer Namen auf, wie Muntprächa, Urs in Ursenbach, Blangg, Fertscha, Frutt, Visibach, Klariden, Klus, Altenora. Es lässt sich daraus der Schluss ziehen, dass die Rätoromanen auch in den Urnerboden vorgedrungen waren, freilich schwerlich vom Linththale aus, sondern von den rätoromanischen Gegenden des Kantons Graubünden. Von diesen romanischen Grenzgebieten haben nun viele Namen auch weitere Verbreitung gefunden. Voreilig wäre jedoch der Schluss, dass da, wo vereinzelte romanische Benennungen sich finden, vormals auch romanische Ansiedler gehaust hätten. Wir haben es vielmehr mit Lehnwörtern zu thun, die ziemlich weit über die Sprachgrenze vordrangen, so besonders in die Kantone Uri, Glarus, auch Unterwalden und Schwyz. Es sei hier an die Namen Inschi, urkundlich Uncinon, von uncia, ein Landmass, Göschinen, Gurtnellen, Schöllinen an der Gotthardstrasse erinnert. Die Namen Blangg und Gand sind als Ortsnamen und sogar noch als Wörter der Umgangssprache gebräuchlich. Tschingel, lat. cingulum, die Umzäumung findet sich mehrfach in Glarus, Uri, noch häufiger das gleichbedeutende Zingel in Schwyz, Uri und Nidwalden. Frutt bezeichnet im Allgemeinen einen Einschnitt, man vergleiche diesen Artikel im schweiz. Idiotikon. Frutt im Melchtale hat den Namen von dem Stäubiloch, in das sich der Ausfluss des Melchsees wie in einen Rachen donnernd hinunterstürzt, um nach längerem unterirdischen Laufe wieder an's Tageslicht zu treten. In Idiotikon wird Frutt von „fratten“ hergeleitet und das romanische froda

als ein Lehnwort betrachtet. Könnte man nicht umgekehrt Frutt, das doch hauptsächlich auf die Innerschweiz beschränkt ist und in Deutschland ganz fehlt, nicht eher als ein Lehnwort von froda ansehen?

Ich schliesse mit einem Namen über den schon viel gesprochen und auch schon geschrieben wurde. Es ist der Name der beiden Alpen Fräkmünd am Pilatus, (nicht Frakmünd, wie Gatschet schreibt). Dieser Verfasser hält den Namen für romanisch, und denkt natürlich an ursprüngliches „fractus mons.“ Aber Fräkmünd ist auch der Name eines Hofes am Rappenbache, einem Nebenbach der Töss (T. A. 214), in hügeligem, bewaldetem Gelände, wo von einem „Gspaltenberg“ nicht die Rede sein kann. Auch das schweizerische Idiotikon ist diesem Ortsnamen aus dem Wege gegangen und gibt im Artikel „mund“ für eine Deutung zu wenig Anhalt. Zwar wird für Gemünd, das die Stelle des Zusammenfließens zweier Gewässer bezeichnet, auch der Begriff „Gabelung einer Höhenkuppe“ angesetzt. Das mag hie und da passen, aber in dem Zürcherischen Fräkmünd so wenig, als im Luzernischen Gormund. Drum wollen auch wir diesen Namen im Frieden ruhen lassen.

